

KAPITEL 1: DER KÜSTER

»Lass die Finger davon!«

Der Küster, den kaum einer wirklich kannte, hatte heute noch schlechtere Laune als üblich. Das kleine Mädchen mit den auffällig neugierigen Mandelaugen, das die überdimensionale Astronomische Uhr in der Marienkirche einmal von ganz nahe anschauen wollte, wich erschrocken zurück. Seine Eltern blickten den Mann verständnislos an. Schließlich war doch Tag der offenen Tür.

»Nun übertreiben Sie mal nicht! Die Kleine wollte doch nur ...«

»Das kennen wir: Alle wollen doch nur mal ... Und ich hab dann das Nachsehen. Mache ohnehin Überstunden, und dann muss ich am Ende auch noch alles wieder hinbiegen, was die Gören kaputt gemacht haben.«

Die Eltern hatten keine Lust, sich mit dem schrulligen Alten zu streiten, nahmen das Mädchen an die Hand und verschwanden wortlos. Der Küster brummelte noch eine Weile halblaut vor sich hin, trat dann aus dem Halbschatten heraus und blickte missmutig um sich.

Endlich begann sich der Besucherstrom zu lichten. Der Aushilfsorganist, der oben auf der Totentanzorgel gelangweilt zum x-ten Male die d-Moll Toccata abspulte, hörte mitten im Stück einfach auf und klappte geräuschvoll den Orgeltisch zu. Für eine geistreiche Kadenz fehlte ihm heute der Sinn. Und ausgerechnet der verminderte Septakkord hallte in dem riesigen Kirchenschiff minutenlang

wie eine Feuerwehrsirene nach. Das allgemeine Gemurmel und Getrampel ebte langsam ab. Irgendwo klingelte ein Handy. In der hohen Kirchenhalle hörte sich die billige Plastikmelodie an wie das Donnern der Trompeten von Jericho.

»Kein Respekt mehr heutzutage!«, schnaufte der Küster wütend. Eine junge Frau, die zufällig vorbeikam, bezog den Tadel auf sich, errötete und knöpfte, sich ihrer mangelnden Demut schämend, flink die durchaus gewagte Bluse bis zum obersten Knopf zu. Schnell machte sie eine knappe Verbeugung in Richtung Mutter Maria und bekreuzigte sich eifertig. Damit wollte sie sichergehen, dass ihr die Absolution auch für ihre zukünftigen Sünden erteilt würde.

Nachdem auch diese lästige Besucherin verschwunden war, nahm sich der Küster Zeit, die Astronomische Uhr in Ruhe zu mustern. Es handelte sich nicht um eine herkömmliche Uhr, wie beispielsweise seine billige Taschenuhr, die nur die momentane Zeit wiedergab. Die in dem schlichten Holzrahmen untergebrachten Kalenderscheiben informierten den Betrachter über Gegenwart und Vergangenheit und reichten sogar weit in die Zukunft hinein. Sie zeigten Tag, Monat, Sonnen- und Mondstand, die Tierkreiszeichen, das Osterdatum und die Goldene Zahl an.

Von jeher bewegten sich zu jeder vollen Stunde Figuren zum Glockenspiel. Ursprünglich stand Jesus in der Mitte, umrahmt von den zwölf Aposteln. Aus zwei seitlichen Türen erschienen Rotröcke, die mit einer Fiedel aufspielten. Die Apostel fingen daraufhin an zu tanzen, ohne dem Herrn die nötige Reverenz zu erweisen.

Einer Sage nach soll eines Tages der Blitz in die Kirche eingeschlagen sein, weil der Fiedeltanz angeblich ein ›heidnisch Wesen‹ sei. Man ersetzte die zwölf Heiligen durch die sieben Kurfürsten und einen Schatzmeister, die sich allesamt vor dem Herrn verbeugten, außer dem Letzteren, der nur seinen Mammon verehrte. Statt der Fiedler erschienen Engel mit Posaunen. Nach einem erneuten Umbau grüßen nun Nachbildungen von Menschen unterschiedlicher christlicher Völker die Besucher der Lübecker Hauptkirche.

Der Küster liebte das feinmechanische Wunderwerk, denn das sogenannte Planetarium ermöglichte ihm, der den überwiegenden Teil seines Lebens im Schatten dunkler Kirchenmauern verlebte, einen Blick in die Weite der Zeit zu werfen. Die Nachahmung des Laufes der Gestirne ließ ihn beim Betrachten für ein paar Augenblicke alles Irdische vergessen. Das unüberhörbare Ticken des überdimensionalen und komplizierten Räderwerks mahnte ihn, dass alle Menschen, also auch ein Küster, den kaum einer wirklich kannte, unter dem göttlichen Gesetz der Zeit lebten.

Nicht durch Zufall wurde die Astronomische Uhr neben den Totentanzfenstern aufgestellt. Ein Lübecker Bischof behauptete einmal: »Zeit und Tod gehören zusammen.« Auf dem Holzrahmen an der Seite waren ungelenke Kritzeleien eingraviert: »Ny fotoana dia fifanakalozan'ny fiainana sy fahafatesana«.

Immer wieder ärgerte sich der Küster, wenn er diese Hieroglyphen sah. Sie verunsicherten ihn, weil er sie nicht verstand. Ihm waren Computer, Internet und all dieser seiner Ansicht nach neumodische Kram völlig unbekannt, sonst hätte er durch Googeln des Rätsels Lösung gefunden, wenn

auch mit einiger Mühe. Wie dem Küster ging es ebenso dem Kirchenvorstand, der einfach das tat, was viele Mächtige in einem solchen Falle machen: Ignorieren und zum alltäglichen Einerlei zurückkehren.

In den Anblick der Uhr vertieft, bemerkte der Alte nicht, wie sich eine Gestalt an ihm vorbei schob und hinter einer kaum sichtbaren Tür neben der Uhr verschwand. Hätte der Küster heute nicht wegen der elenden Überstunden anlässlich des Tags der offenen Tür eine so betäubend schlechte Laune gehabt, wäre ihm aufgefallen, dass die Gestalt schon längere Zeit bewegungslos in der Nische einer benachbarten Kapelle gestanden hatte.

Halblaut über die Schlechtigkeit der Welt brabbelnd, fischte der Alte seinen schweren Schlüsselbund aus der Hose, suchte zielsicher den richtigen Schlüssel heraus und öffnete umständlich die unscheinbare Tür, durch die kurz vorher die geisterhafte Gestalt mühelos verschwunden war. Normalerweise quietschten alte Kirchentüren. Diese jedoch hatte man genauso gut geölt wie den gesamten Mechanismus der Astronomischen Uhr.

In den kleinen Raum, der der Wartung der Uhr diente, drang nur spärliches Licht. Das Geräusch langsam mahlen-der Zahnräder und schwer tickender Pendel durchströmte das Kabinett. Sicherlich war es nicht ungefährlich, sich hier ohne Taschenlampe und ohne Kenntnis des Mechanismus zu bewegen.

Dem Küster machte das alles nichts aus. Schließlich kannte er den engen Raum. Jede kleine mechanische Bewegung war ihm vertraut. Er liebte den schwerfälligen Rhythmus der Zeit, der den Rhythmus der Unendlichkeit widerspiegelte.

Wäre er etwas gebildeter gewesen, wäre ihm sicherlich aufgefallen, wie merkwürdig es ist, dass selbst die Unendlichkeit des Himmels nicht ohne den Puls der Zeit auskommt.

»Hast du jetzt endlich alles zusammen?«

Die kalte, monotone Stimme passte gut in diese Atmosphäre der Zeitlosigkeit. Sie entstammte der Gestalt von vorhin. Obwohl sie sich im Dunkeln der Pendelachsen aufhielt, waren ihre Augen doch klar zu erkennen.

Dem Küster fröstelte. Die schlechte Laune wich einem tiefen Angstgefühl, Alarmglocken klingelten in seinem Kopf. Draußen schlug die Turmuhr sechs. Er warf der Gestalt ein Bündel Papier zu, das er die ganze Zeit sorgfältig unter seinem Arbeitskittel verwahrt hatte.

»Jetzt sind die Unterlagen fast vollständig. Mir fehlen nur noch ein paar Recherchen. Ich hab mein Bestes gegeben, aber an die alten Dokumente aus dem Kirchenarchiv kommt man ohne Genehmigung nur sehr schwer heran ...«

»Jammer nicht! Morgen um diese Zeit will Er alles haben! Mach deine Arbeit ordentlich, sonst wird Er wirklich von dir dein Bestes verlangen, nämlich dein Leben!«

Ein makaberer, blechern schepperndes Lachen erfüllte die kleine Wartungsbude. Die Gestalt verschwand so schnell zwischen den Gestängen der Astronomischen Uhr, dass dem Küster keine Zeit für Ausreden blieb. Wieder hörte man nur das gleichmäßige Ticken, Surren und Rumpeln des alten Mechanismus. – Plötzlich wusste der Küster, was er zu tun hatte.

Wie es seine Art war, brabbelte er, wenn er intensiv grübelte, laut vor sich hin. Die vielen Nachforschungen, die er aufgrund der gezielten Befehle des Unbekannten im Archiv

anstellen musste, ließen nur einen Schluss zu. Man müsste, um sicherzugehen, aber noch einmal den Blick von da ganz oben wagen, dachte er sich. Wenn das stimmte, was er vermutete, konnte er, wenn er sein Wissen geschickt an den Mann brächte, durch Erpressung bald ein Vermögen besitzen.

Er begab sich eiligen Schrittes in die entgegengesetzte Ecke der Kirche, öffnete eine versteckte Tür und stieg ächzend und langsam die vielen Stufen zum Deckengewölbe hinauf. Weil das für ihn mühselig war, merkte er nicht, dass ihm jemand folgte. Sein unseliges Selbstgespräch unterbrach er trotz der Anstrengungen nicht, denn schließlich musste er jetzt sehr genau nachdenken.

Die schmale Stiege führte ihn an staubigen Mauernischen und verborgenen Seitenräumen vorbei, in denen sich manches Gerümpel aus alten Zeiten angesammelt hatte. Es schien, als läge hier Schutt von Generationen bereit, um im Schoße der Kirchenmauern die Ewigkeit zu erleben.

In einem kleinen Erker ruhte ein verstaubter Engel mit einem abgebrochenen Flügel neben einem Haufen niedergebrannter, verrußter Kerzenstummel. Ein zerbeulter Kronleuchter verhüllte sich mit einem dichten Netz von Spinnweben. Irgendwo fristete ein Stapel abgegriffener und teilweise zerfetzter Gesangsbücher ein trostloses Dasein. Weiter oben flatterten aufgescheuchte Vögel durch kleine Mauerritzen davon.

Endlich kam er auf die Ebene, die sich direkt über dem Kreuzgewölbe befand. Sie bestand aus einem wackligen und staubig-rutschigen Holzgerüst. Das Anbringen von Geländern hatte man sich aus Kostengründen erspart. Von hier

aus blickte man auf die schmalen Rippen und die gebusteten Kappen, die nur einen halben Stein dick waren, und die sich über den Kreuzrippen wölbten.

Hin und wieder war das Ganze durch Balken und starke, eiserne Anker mit den Außenmauern verbunden. Deutlich konnte man auch hier oben den sorgfältig ausgemeißelten Schlussstein im Zentrum eines Gewölbes erkennen, der alles wie von Zauberhand zusammenhielt.

Der Küster hatte für die Architektur keinen Sinn. Er ging zielstrebig auf eine Mauernische zu, die einen fantastischen Blick auf den Teil der Stadt ermöglichte, der von der Oberschule und den Backsteinhäusern im Umkreis der Musikhochschule dominiert wurde.

Draußen dämmerte es. Ein leichter roter Schleier lag über dem Horizont. Das war gewöhnlich ein Vorbote von schlechtem, stürmischem Wetter. Das Treiben unten in den Straßen drang nur dünn an sein Ohr.

Lange Zeit stand er unbeweglich da und brummte vor sich hin. Plötzlich schoss aus einem der Fenster ein schwacher Lichtstrahl herauf, so, als würde es von dem Glas eines Fernrohrs herrühren.

*

Wochen später fand man seine Leiche in einer Ecke des Dachs. Er musste sich beim Sturz von dem schmalen Wegbalken oberhalb des Kirchengewölbes das Genick gebrochen haben. Seine billige Taschenuhr war zerbrochen und bei 18:16 stehen geblieben.

Im Kirchenvorstand atmete man erleichtert auf, als der

Statiker versicherte, dass das alte Kirchengemäuer durch die Wucht des Aufpralls keinen Schaden genommen habe.

In der Tasche des Toten fand Kriminalinspektor Kroll einen Zettel, auf dem ein merkwürdiges Wort stand: »maty«.

Kroll konnte sich das nicht erklären. Während er darüber nachgrübelte, band er sich umständlich einen Schnürsenkel zu, der sich beim Treppensteigen geöffnet hatte. Dann strich er sich mit dem Nagel seines linken Daumens über die Stirn. Das machte er immer, wenn er scharf nachdachte. Er hatte die Bewegung im Fernsehen gesehen, bei Inspektor Columbo, den er wegen seines Scharfsinns verehrte.

Bedächtig holte er eine Pinzette aus der Manteltasche hervor, klammerte das Papier mit deren Spitze fest und steckte es in einen Plastikbeutel. Den überreichte er einem Kollegen von der Spurensicherung: »Fingerabdrücke, Schrift, Papier. – Sie wissen schon. Den Bericht möchte ich morgen auf dem Schreibtisch haben.« Dann ordnete er an, dass die Leiche fortgeschafft wird, und entließ seine Mitarbeiter in den wohlverdienten Feierabend.

Ruhe kehrte wieder ein im Gottesgewölbe. Der Inspektor setzte sich auf einen staubigen, von Vogelschiet beschmutzten Mauervorsprung. Er achtete nicht darauf, so sehr war er in seine Gedanken vertieft. Ein merkwürdiger Fall, war seine Meinung. Weder Fisch noch Fleisch. – War es ein Unglück oder war es Mord?

Kroll drehte sich gemächlich eine Zigarette, kramte sein Feuerzeug hervor, von dem er wusste, dass es sowieso nicht funktionierte, und steckte die Zigarette nach mehreren Fehlzündungen einfach kalt in den Mund. Wenigstens spürte er den Tabak auf der Zunge.